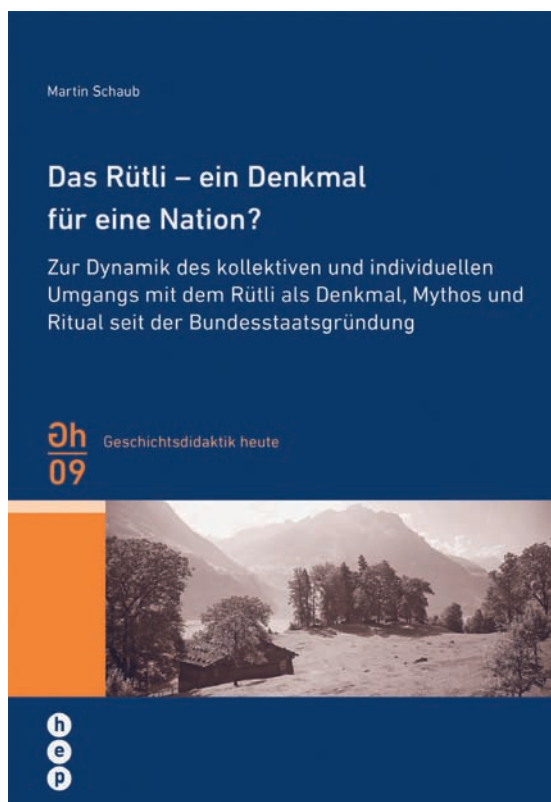


Georg Kreis, Basel

Martin Schaub, *Das Rütli – ein Denkmal für eine Nation. Zur Dynamik des kollektiven und individuellen Umgangs mit dem Rütli als Denkmal, Mythos und Ritual seit der Bundesstaatsgründung*¹



Das ist nicht das erste, aber das ausführlichste und vollständigste Buch über das Rütli². Und es ist ein Buch, das dem mythischen Gründungsort der Schweiz eine bisher nicht systematisch

untersuchte Seite in aner kennenswerter Weise abringt: Es rückt den Gebrauch des Rütli sowohl im diachronischen Längsschnitt als auch im synchronen Querschnitt ins Zentrum und fokussiert, wie auf den ersten Seiten auf Individualbesuchende, es berücksichtigt partiell aber auch den Besuch von Gruppen und Schulklassen. Schaub zeigt hochdifferenziert, wie sich der Rütligebrauch änderte, er zeigt aber auch, wie sich das Rütli im Laufe der Zeit in seiner Ausstattung änderte (bzw. verändert wird!) und wie diese Änderungen aus herrschenden Geschmacksvorlieben und praktischen Bedürfnissen vorgenommen wurden. Die Studie widmet den Schulreisen ein eigenes Kapitel (S. 296–310) und sorgt für eine Relativierung der Vorstellung, dass der Rütlibesuch ein weit verbreitetes Pflichtprogramm gewesen sei. Schaub's Befund: Er habe stetig abgenommen und konzentrierte sich jetzt auf die Primarschulstufe. Die am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Basel eingereichte Dissertation ist nicht auf unterrichtliche Fragestellungen ausgerichtet. Neben dem kleinen auf Markus Furrer³ abgestützten Exkurs zu den Geschichtslehrmitteln (S. 177–181) wird auf wenigen Seiten (S. 427–430) zur Auswertung der Schulklassenbesuche festgehalten, dass eine breite Palette didaktischer Umsetzungen zu beobachten sei: von bloss reaktiven Erklärungsangeboten durch die begleitende Lehrperson über kurze Lehrvorträge bis zu «handlungsorientierten Settings». Die vier untersuchten Schulklassenbesuche unterschieden sich jedoch nur wenig von der Nutzung durch

¹ Bern: hep-Verlag, 2018 (Geschichtsdidaktik heute 9).

² Erwähnt sei Kreis, Georg, *Mythos Rütli. Geschichte eines Erinnerungsortes*, Zürich: Orell Füssli, 2004.

³ FURRER Markus, *Die Nation im Schulbuch. Zwischen Überhöhung und Verdrängung*, Hannover: Georg-Eckert-Institut, 2004.

Privatbesuche: Auch für sie war das Rütli vor allem ein Picknick- und Spielplatz.

Dennoch widmet der Autor die letzten Zeilen (S. 492) wieder der Unterrichtsproblematik und regt dazu an, den Einfluss auf geschichtliche Vorstellungen vor oder nach dem Aufenthalt am «Lernort» zu untersuchen. Auch wenn der Besuch von Schülern und Schülerinnen derzeit schwach sei, würden sich solche Abklärungen lohnen, biete doch das Rütli aufgrund seiner Lage, seiner Bedeutung sowie der kaum didaktisierten Besucherführung «einen günstigen Ort für Arbeiten geschichtsdidaktischer Ergebnis- und Wirksamkeitsforschung, welche nach der Effektivität ausserschulischer Aktivitäten fragen». Ausführlich wird dargelegt, worin das methodische Instrumentarium und die benutzten Quellenbestände dieser Studie bestehen (von den bereits 1814 einsetzenden Gästebüchern über Kurzinterviews mit MAXQDA-Software und Expertenkonsultationen, nichtteilnehmender Beobachtung bis zu den neuzzeitlichen Flickr-Bildserien sowie «Gegenstandsanalysen»). Letztere bilden den substanziellsten und in ihrem systematischen Durchkonjugieren besonders erhellenden Teil: Die «Gegenstände» sind die Teilelemente des Gesamtgegenstands «Rütli»: die Anlegestelle, der Schwurplatz, das Rütlihaus, speziell die Rütlistube, und die übrigen Bauten, die Rütliwiese, der Picknickplatz sowie das Wegsystem und der angrenzende Wald. Diese Teilelemente werden aus synchroner (gegenwärtiger), diachronischer (historischer) und ikonografisch/ikonologischer Sicht betrachtet. Sie vermitteln zusammen mit dem Material, das im Anhang mitgegeben wird, einen wertvollen Thesaurus für die weitere Beschäftigung mit der nationalen Gedenkstätte. Diese vermittelt den paradoxen Eindruck, dass die vergangene Bedeutung des Rütli besser fassbar ist als die gegenwärtige, dies eben aus dem einfachen Grund, weil die Bedeutung hinsichtlich des nationalen Erlebnisgehalts früher deutlich beurteilbarer war als heute.

Die Leitfrage der Untersuchung orientiert sich an Manfred Hettlings Konzept des «Erlebnisraums»,⁴ der aus dem konkreten Denkmal, aus dem damit

verbundenen politischen Mythos und seinem Gebrauch in Form des Fests und/oder des Rituals besteht. Schaub sieht im Rütli einleuchtend den idealen Gegenstand, um die Validität dieses Konzepts zu prüfen, weil die Leute hier nicht zufällig vorbeikommen, sondern den Ort extra aufsuchen, weil das Landschaftsdenkmal ohne deutende Sockelinschrift auskommt und weil es begehbar ist.

Was vor Ort erlebt wird, hängt bis zu einem gewissen Grad davon ab, was man über das Reiseziel «weiss». Dieser nicht unwichtigen Voraussetzung konnte die Studie nicht systematisch nachgehen. Sie wird berührt im Abschnitt zur Präsenz des Rütli in den Lesebüchern der Volksschule, insbesondere der Generation der Jahre 1960-1990. Und sie klingt etwa im Abschnitt an, der sich mit den abgefragten «Überraschungen» befasst, die sich beim Rütlibesuch eingestellt hätten. Es gab offenbar Besucher und Besucherinnen, die sich das Rütli grösser, weniger herausgeputzt und stärker besucht vorgestellt haben. Einzelne Wahrnehmungen dieser Art galten auch der profanen Konkretheit, dass es auf der fast sakralen Stätte auch ein WC hat. Hingegen ist die für den Autor wichtige Eigenschaft, dass das Rütli ein deutungsoffenes Landschaftsdenkmal mit zurückhaltendem Manifestieren des patriotischen Gehalts ist, nicht Teil des gewonnenen Katalogs des Unerwarteten.

Zur Analyse des Rütli-Gebrauchs gehört ebenfalls die schwierige Abklärung der vom Rütli offenbar ausgehenden Wirkung. Trotz oder gerade wegen der generell bestehenden Neigung, Objekten magische Handlungsqualität zuzuschreiben, ist es richtig, davon auszugehen, dass das Rütli selber nichts «macht», dass es allenfalls etwas ermöglicht und begünstigt und dass die Resonanz sozusagen gänzlich von der Disposition der Besucherinnen und Besucher abhängt. Schaub's Studie geht diesbezüglich an die Grenzen des Abklärbaren. Der den Emotionen gewidmete Abschnitt (S. 439–452) beispielsweise vermittelt mehr Reflexion zur Operationalisierbarkeit der Forschungsproblematik als schliesslich aufschlussreiche Resultate. Der Verfasser muss da vor allem einräumen, dass methodische Vorsicht geboten und die Geltung der unternommenen Analyse zu relativeren ist. Gegen Schluss (S. 488)

⁴ HETTLING Manfred, «Erlebnisraum und Ritual. Die Geschichte des 18. März 1848 im Jahrhundert bis 1948.» *Historische Anthropologie* 5 (1997), H.3., S. 417–434.

wird nochmals gesagt, dass das Konzept der Emotionen begrifflich wie konzeptionell unscharf sei und die gewonnenen Erkenntnisse nur eingeschränkte Gültigkeit beanspruchen dürfen.

Den äusserst sorgfältig angelegten und den Regeln der wissenschaftlichen Künste entsprechenden Abklärungen dieser Studie kommt ein hoher Eigenwert zu. In der Konsequenz erscheinen die mit viel Aufwand gewonnenen Befunde im Verhältnis dazu als bescheiden. Die Abklärungen sind stärker auf die Erprobung und Validierung von Theorie und Methode als auf Gewinn von Erkenntnissen ausgerichtet, die über punktuell erfasste Feststellungen hinausgehen. Das erfordert bei der Lektüre viel Durchhaltevermögen und noch mehr Kombinationsfähigkeit, sollten die zahlreichen, je für sich durchaus interessanten

Einzelbefunde mit den abstrakten Konzepten in Verbindung gebracht werden.

Der Gesamteindruck besteht darin, dass die Nutzung des Rütli zur patriotischen Vergegenwärtigung des vermeintlichen Gründungsakts von 1291 stark zurückgegangen ist und einem sehr alltäglichen Gebrauch Platz gemacht hat: Die Rütliwiese werde als Freizeitgelände benutzt, «wo gegessen, gespielt, diskutiert, fotografiert, sinniert und geschlafen» wird (S. 431). Auf Hettlings Konzept zurückkommend, bemerkt Schaub, dass das Funktionieren eines «Erlebnisraumes» im chronologischen Längsschnitt keiner linearen Entwicklung folgt, «auch wenn tendenziell die ursprüngliche, zumindest teilweise emotionale Dichte durch eine eher freizeitliche Benutzung abgelöst wird» (S. 485).